



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Maßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aber lieber Herr Direktor, sagte die Frau Professor, lassen Sie uns davon schweigen. Das ist längst vorüber, und meinem Sohne ist es nicht zum Schaden gediehen.

Das freut mich, erwiderte der Direktor, obwohl damit nicht gesagt sein soll — er warf einen seiner alten Schulblicke auf seinen Siegfried —, daß es zum Fortkommen im Leben nützlich ist, ut finale mit dem Indikativ zu konstruieren.

Nun kam zu Tage, daß dieser Unglücks-Siegfried zu nichts zu brauchen gewesen war, woran sich die Bitte schloß, ob nicht Wandrer für ihn irgend einen Posten, es sei, was es sei, in Heinrichshall habe. Frau Professor flüsterte ihrem Sohne zu, er möchte doch ja etwas für den Direktor thun, und Wandrer versprach dem Direktor, seine Bitte zu erfüllen, es werde sich schon etwas finden. —

Und was ist aus Doktor Duttmüller geworden?

Nach dem Tode von Alice hatten Duttmüller und Blume einige ernste Unterredungen. Es ist nicht recht bekannt geworden, um was es sich gehandelt hat. Man sagte, Duttmüller habe sich Zeugnisse bezahlen lassen, die nicht genau der Wahrheit entsprochen hätten. Jedenfalls hat der Ehrenrat der Ärzte damit zu thun gehabt. Darauf zog Duttmüller von Holzweißig weg und besetzte sich in Braunschweig. Aber es ging mit der Praxis auch in Braunschweig nicht. Die Morphiumspritze soll daran schuld gewesen sein. Jetzt ist er in das Geschäft von Gökkel eingetreten und Bierbrauer geworden. Er spielt mit den Braunschweiger Philistern des Abends Skat, und nächstens wird er doch noch seine Laura heiraten. Und die alte Duttmüllern stopft wieder Strümpfe, denn sie kann sich nicht entschließen, sich mit Gökfels auszusöhnen.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Sozialistisches und Soziales. An dem Umbau des Marxismus wird rüstig weiter gearbeitet. Dr. Alfred Rössig giebt (bei Dr. John Edelheim, Berlin und Bern, 1901) eine Revision des Sozialismus heraus. Der vorliegende erste Teil des ersten Bandes ist „Das System des Sozialismus“ betitelt, enthält aber der Hauptsache nach eine Geschichte der Volkswirtschaft in zwei Teilen, deren zweiter die gegenwärtige kapitalistische Organisation beschreibt. Der Verfasser erkennt die Größe Marxens an, sagt aber mit Bernstein, was jener geleistet habe, das habe er nicht durch seine hegelische Dialektik, sondern trotz ihrer geleistet. An den sozialdemokratischen Autoren, Marx und Lassalle eingeschlossen, tadelt er den pamphletartigen, agitatorischen Ton, die heftigen Ausfälle gegen ihre theoretischen Gegner und das Gewitzel über den „Herrn Professor.“ Politisch möge die Partei fortbestehen, aber die Wissenschaft dürfe nicht Parteisache sein, und könne es nicht bleiben, wenn der Sozialismus seine Aufgabe erfüllen solle, der Besserung der sozialen Zustände als Triebkraft zu dienen. Die Irrtümer, zu denen sich Marx durch sein dialektisches Spiel mit Gegensätzen hat verleiten lassen, lehnt Rössig in dem Satz ab: „Es ist nicht wahr, daß der Fortschritt auf allen Gebieten zur Konzentration der Güter führt, und noch weniger wahr, daß er kollektives Eigentum verlangt; es ist nicht wahr, daß die kollektivistische Organisation sich plötzlich und unaufhaltsam Bahn brechen, und noch viel weniger wahr, daß sie die Menschheit dauernd beglücken wird.“ Rössig bekennt, daß er den wahren Sozialismus nicht bei seinen modernen Vertretern, sondern in der Bibel*) und bei den alten Klassikern gefunden habe. Wie die kirchliche Reformation, so müsse die Revision der sozialen Religion auf den Urtext

*) In einem Leitartikel der Frankfurter Zeitung, dessen Verfasser schon das ganze Werk kennt, lesen wir, daß Rössig Zionist sein soll.

zurückgehn, vor allem auf das Bibelwort: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Die ersten französischen Sozialisten hätten aus dieser Quelle geschöpft. Pierre Veroux habe nicht allein das Wort Sozialismus geschaffen, sondern auch den biblischen Begriff der menschlichen Solidarität wieder belebt und gelehrt: Wir sind alle Menschen, sind Brüder; wir sollen alle glücklich sein, und die einen sollen es durch die andern werden. Nur indem wir einander lieben, einander achten, einander helfen, können wir an das Ziel gelangen, das der Menschheit vorgezeichnet ist. In der Kritik der kapitalistischen Gesellschaft giebt Rössig den Sozialdemokraten an Schärfe nichts nach und stützt sie mit manchem bisher unverwandten Material. Besonders hebt er die schlimme Lage der kleinern Unternehmer hervor und die von den Trusts allen Klassen ohne Ausnahme drohenden Gefahren. Er hätte noch das Wort Carnegies anführen sollen: Die Nationalökonomien sind Esel, das Gesetz von Angebot und Nachfrage ist Unsinn; wir machen den Preis, und wir bestimmen, was produziert werden soll. Recht deutlich erkennt man aus seiner historischen Übersicht, wie sich alle Vorwürfe, die der Sozialismus gegen die kapitalistische Ordnung erhebt, auf Aussprüche der Verteidiger dieser Ordnung stützen, ja geradezu der klassischen Ökonomie entlehnt sind. Daß z. B. das eiserne Lohngesetz in der rucklosen Formel von Malthus steckt, ist ja allgemein bekannt, wird aber in der Polemik gegen den Sozialismus gewöhnlich übersehen. Aber auch Ricardo sagt: es giebt kein andres Mittel, die Einkünfte [der Unternehmer] hoch, als das, die Löhne niedrig zu halten. Sehr schön zeigt Rössig, wie die Manchesterlehre aus dem auf mangelhafter Kenntnis der Geschichte beruhenden großen Irrtum Adam Smiths, seiner Spartheorie, herausgesponnen worden ist, während man die wichtigen Wahrheiten in der Lehre des edeln Schotten dem dummen Publikum verschwiegen und, dürfen wir hinzufügen, bis heute verschweigt.

Wie der Marxismus in volkswirtschaftlicher Beziehung nur eine folgerichtige Anwendung der klassischen Ökonomie ist, so ist seine Philosophie nur die letzte Konsequenz des Hegelismus. Nachdem David Strauß, Bruno Bauer und Feuerbach aus Hegels System die reine Diesseitigkeit gefolgert hatten, blieb nur noch die Wahl zwischen dem Himmel auf Erden und der pessimistischen Flucht aus der irdischen Hölle. Die Entscheidung für den ersten war das dem europäischen Geiste angemessenere und zugleich das vernünftigere und heilsamere, weil eine utopische Hoffnung nicht, wie der Buddhismus, lähmt, sondern im Bunde mit der Begierde zum Handeln treibt. Dr. David Koigen liefert mit seinem Buche: Zur Vorgeschichte des modernen philosophischen Sozialismus in Deutschland (26. Band der von Professor Dr. Ludwig Stein herausgegebenen Berner Studien zur Philosophie und ihrer Geschichte; Bern, C. Sturzenegger, 1901) eine (nicht beabsichtigte) Ergänzung des Buches von Mehring, das wir zu dem Aufsätze „Marx als Philosoph“ gebraucht haben. Außer den drei oben genannten Junghegelianern behandelt er Max Stirner, „den Philosophen des Lumpenproletariats,“ Moses Hess, Karl Grün und Otto Lüning. Auch Lorenz von Stein, der von den Sozialisten verspottete Reaktionär, wird berücksichtigt, weil er ebenfalls von Hegel ausgegangen ist, und weil seine sozialistischen Gegner ihn stark benutzt haben. Er zeigt, welche Rolle der Besitz in der politischen Entwicklung spielt, ferner, daß keine Zeit vor der unsern ein Proletariat gehabt hat, und daß die Lage der Armen in der heutigen Welt von der in den Staaten des Altertums grundverschieden ist; er bestrittet, daß es zur Erzeugung des Klassenhasses einer besondern Agitation bedürfe; dieser sei durch die Lage der Dinge, namentlich durch den Widerspruch zwischen der formellen Gleichberechtigung und der tatsächlichen Ungleichheit der Besitzenden und der Nichtbesitzenden unvermeidlich gegeben. Marx ist nach Koigen vom Feuerbachianismus, der erst jetzt, z. B. bei Simmel, durchdringe, einen Schritt zurückgegangen. Der Marxismus wird in einem Satzungshener charakterisiert, das die ganze Seite 257 füllt, und von dem wir wenigstens den Anfang hersehen wollen. Karl Marx ist „das bedeutendste Ergebnis des Chaos, das sich aus der Kreuzung des deutschen Idealismus und des

französischen Positivismus, der englischen klassischen Nationalökonomie und des französischen Sozialismus, des in Naturalismus umgewandelten Hegelianismus und des in Romantik hinübergelassenen gallischen Kommunismus, der englischen und französischen Fortgeschrittenheit auf sozialem Gebiete und der der deutschen Zurückgebliebenheit usw. usw.“ ergibt, sollte kommen, was aber der Verfasser am Ende zu setzen unterläßt; er hilft sich mit einem Anacoluth. Man würde für die brauchbare Stoffsammlung dankbarer sein, wenn nicht die unbeholfene Darstellung das Lesen erschwerte.

Jakob Hollitscher stellt in seiner Schrift: „Das historische Gesetz; zur Kritik der materialistischen Geschichtsauffassung (Carl Reifner, Dresden und Leipzig, 1901) seinen Gegenstand sehr gut dar, zunächst die Unmöglichkeit einer deduktiven Geschichtsphilosophie und die Schwierigkeit, auf induktivem Wege historische Gesetze zu finden, dann Marxens Geschichtsphilosophie. In der Kritik dieser Philosophie finden wir viel zutreffendes, aber wir vermögen nicht genau zu erkennen, worauf der Verfasser hinaus will. Verständlich ist es, wenn er Marx der Inkonsequenz beschuldigt, weil dieser nichts Außermenthsliches (das Absolute oder Gott) als Triebkraft der historischen Entwicklung anerkennen will, dann aber doch wieder den Menschen von den Produktivkräften der Gesellschaft abhängig macht, die nach einem Gesetz wirken, das dem Menschen — bis auf Marx — nie zum Bewußtsein gekommen ist, und weil er dem dienend mit seinen egoistischen Bestrebungen oft das Gegenteil von dem herbeiführt, was er beabsichtigt hat. Verständlich ist auch, daß die marxistische Theorie wieder die uralte Frage nach dem Ursprung der Begriffe zu stellen zwingt, die Frage, ob der absolute Geist „der Schatten eines Traumes oder die Grundlage unsrer Erkenntnis sei.“ Und einmal glaubten wir schon, Hollitscher in unserm Fahrwasser zu sehen, wo er fragt, wie der Mensch durch das materielle Bedürfnis zum Nachdenken über die Mittel zur Befriedigung gekommen sein könne, wenn er nicht vorher schon ein denkendes, ein geistiges Wesen gewesen sei. Dann aber wurden wir wieder an ihm irre durch die Polemik gegen alle, die meinen, es setze sich irgend etwas in der Weltgeschichte durch, sei es Gott oder die Idee, oder die Gerechtigkeit, oder die Produktivkräfte; niemand und nichts setze sich durch als der Mensch selbst; alle Ursachen des historischen Geschehens lägen im Menschen. Daraus zieht er aber nicht die utopistische Folgerung, daß die Menschen je einmal mit Bewußtsein und planmäßig ihr Schicksal machen und zuletzt, wenn sie die Geschichte satt haben, den Erdball in die Luft oder vielmehr in den Weltäther sprengen werden. Sondern er schließt bescheiden: wer auf die unerreichbare volle Erkenntnis aller Ursachen des historischen Geschehens verzichte, der werde finden, daß es „reicher und kühner“ sei, selbstbewußt mitzuwirken am tausenden Wehstuhl der Zeit, als „im Zauberkessel der Mythologie Prophezeiungen und Rezepte zu brauen für eine Zukunft der Phantasie.“ Das heißt doch wohl: es giebt keine Erkenntnis ewiger Gesetze und höchster Ziele für das Menschenleben; begnügen wir uns damit, die Geschäfte des Tages zu erledigen! Damit haben sich ja die zufriednen Alltagsmenschen immer, die Unglücklichen aber und die unruhigen Geister niemals begnügt. — Nicht frei von Utopismus ist Dr. Karl Wolf, der in seiner Schrift: „Sozialer Geist, sein Wesen und seine Entfaltung (Mannheim, Ernst Metter, 1901) die „Höherbildung des Menschheitstypus“ fordert. Wir haben oft gezeigt, daß sich unter dieser Forderung nichts denken läßt. Man versteht, was gemeint ist, wenn jemand fordert, daß alle Farbigen Weiße werden und die Schönheit, Intelligenz und Gemütsart der Weißen erlangen sollen; man versteht auch, was mit einem Zustande gemeint ist, wo es unter den Weißen keine Dummen, keine Elenden, keine Schlechten und keine Bösen mehr geben soll, aber niemand versteht, was es noch vollkommneres geben könne, als die schönsten, die besten, die größten, die tüchtigsten, die genialsten Menschen, die wir kennen, und wie überhaupt von einem höhern Typus die Rede sein könne, da es viele Typen der Gattung Mensch giebt, und die Vollkommenheiten der verschiedenen Typen unvereinbar miteinander sind. Der Verfasser wird wohl auch unter seinem nebelhaften

Ideal im Grunde genommen nichts anderes verstehen, als was fromme Christen und edle Menschenfreunde von jeher erstrebt haben: die Verminderung der Zahl der Elenden, der Unwissenden, der Schlechten und der Bösen. Zur Arbeit für diesen Zweck aufmuntern, indem man die verschiedenen Bethätigungen des sozialen Geistes in der Gegenwart schildert, das ist ja nun ganz löblich. Leider erinnern uns die wütenden Interessenkämpfe unsrer Zeit alle Tage daran, daß der soziale Geist und die Überzeugung von der Solidarität der menschlichen Interessen nicht in dem Grade herrschen, wie der optimistische Verfasser zu glauben scheint. Am besten hat uns der Abschnitt über die Sozialisierung der Kunst gefallen, der manchen beherzigenswerten Gedanken, freilich auch manches anfechtbare Urteil über Kunstwerke enthält. Eine Anmerkung auf Seite 103 lautet: „Mittelalterlicher Spruch: *pigrum et iners videtur sudore acquirere quod possis sanguine parare*. Zitiert bei Roscher, System der Volkswirtschaft, Band 1 § 46.“ Selbstverständlich ist Roscher unschuldig daran, daß der Verfasser den bekannten Satz aus dem 14. Kapitel der Germania des Tacitus für einen mittelalterlichen Spruch hält.

Ein sehr nützliches und dabei anziehendes und geistreiches Buch hat der Gymnasialdirektor Dr. Oskar Altenburg geschrieben: Die Arbeit im Dienste der Gemeinschaft; Eltern und Erziehern unsrer deutschen Jugend gewidmet. (Berlin, Neuther und Reichard, 1901.) Der Verfasser zeigt, wie dem jungen Menschen dadurch, daß man ihm die Entstehungsgeschichte jedes der Dinge erzählt, die er täglich gebraucht, der Sinn der Weltgeschichte erschlossen werden könne, der darin bestehe, daß durch die vom Bedürfnis erzwungne Arbeit alle Anlagen des Menschen entfaltet, alle Gemeinschaften gestiftet, alle Tugenden erzeugt und die Individuen zu Persönlichkeiten vollendet werden; er zeigt, wie man für diese Einführung in das Heiligtum des historischen Verständnisses die Bibel und die alten Klassiker verwenden soll. Er fragt z. B. seine Schüler: Wie wohnen Homers Menschen? und führt sie der Reihe nach in die Höhle des Cyclopen, in die Grotte der Kalypso, in die Hütte des Sauhirten, in die Paläste des Odysseus, des Nestor, des Menelaus, des Phäakenkönigs. Dann: Was essen diese Menschen, wie tischen sie die Speisen auf? Was ist dabei zu denken, daß die Könige Handwerkerarbeit, die königlichen Frauen häusliche Arbeiten selbst verrichten? Er macht bei der Lektüre des Livius, des Cäsar, des Tacitus auf die verschiedenen Kulturstufen der Italiker, der Germanen aufmerksam, die da geschildert werden. „Horazens Gedichte wollen als kulturgeschichtlicher Lesestoff ersten Ranges gewürdigt sein.“ Von der Jugendziehung ausgehend zieht er das ganze Kulturleben, dem sie dienen soll, in den Kreis seiner Betrachtungen. Den Inhalt mögen einige Kapitelüberschriften andeuten: Wie der Mensch sein Heim gründet; das Doppelgesicht der Kultur; das Arbeitsfeld Jesu; christlicher Idealrealismus; die Deutschen als Träger des Idealrealismus; ganze Menschen; die Kindererziehung eine soziale Pflicht. — Georg Liebe nennt seine hübschen Bilder aus der deutschen Vergangenheit Soziale Studien (Berlin und Jena, Hermann Costenoble, 1901); kulturgeschichtliche Studien wäre richtiger, aber freilich betrifft alles kulturgeschichtliche die Gesellschaft, und das Wort sozial ist nun einmal Mode. Liebe verwendet Urkunden, Briefe, Gedichte, namentlich Volkslieder und malt mit diesem Material sechs Bildchen, die er betitelt: Ritter und Schreiber, die soziale Wertung der Artillerie, die Wallfahrten des Mittelalters und die öffentliche Meinung, militärisches Landstreichertum, Auslandsreisen und nationale Opposition, die Nonne im Volkslied.

Religion und Geschäft. In The Christian World Pulpit, einer englischen religiösen Wochenschrift, die unter anderm wöchentlich eine Predigt eines der hervorragendsten englischen Kanzelredner bringt, sind auch häufig wertvolle Fragments of Thought, fromme Gedanken splitter, zu lesen. In einer Märznummer aus diesem Jahre fanden wir sehr schöne religiöse Aussprüche, z. B. Gott kommt oft zu uns zum Besuche, aber gewöhnlich sind wir nicht zu Hause (Abbé Roux); Angst und Sorge treiben zum Gebet, und das Gebet treibt Angst und Sorge fort

(Melanchthon); Das Buch, das wir lesen sollen, ist nicht das, das für uns denkt, sondern das, das uns denken macht, und darin kommt kein Buch der Bibel gleich (Dr. Mac Cosh); usw. Dicht neben diesen Aussprüchen frommer Weisheit steht nun eine Reklameannonce für Verdauungspillen. Es ist nun ganz natürlich, daß auch Leser of the Christian World Pulpit, fromme Engländer, unter Umständen Wind Pills gebrauchen müssen; die weisesten Sprüche schützen nicht vor Hartleibigkeit. Aber die Abfassung der Reklameannonce spricht so klar für eine Verquickung von Religion und Geschäft, und der Umstand, daß sie gerade neben den „religiösen Gedankenpflitern“ steht, ist so auffällig, daß wir sie hier wiederholen wollen. Die Annonce beginnt nämlich auch mit einer Reihe von „Gedankenpflitern,“ und neben den Religious Thoughts stehen in der Nebenspalte, auf gleicher Höhe beginnend, die einleitenden Sprüche Josh. Billings, die zwar nicht von Religion, aber doch von einem heiligen Institut, der Ehe, handeln: „Die Ehe ist eine ganz schöne Sache — von außen.“ „Aber gar zu oft findet man ein Haar darin.“ „Einige heiraten eine Frau, weil sie sie für schön halten, und entdecken niemals ihren Irrtum. Das heißt ein Glück!“ „Einige heiraten eine vornehme Frau und sind für ein halbes Jahr ganz aufgeblasen davon; nach und nach kommen sie aber dahinter, daß ein Stammbaum nicht besser als abgerahmte Milch ist.“ „Einige heiraten ihrer Verwandtschaft zuliebe; sie sind nachher sehr erstaunt, daß die Verwandtschaft sich keine taube Nuß um sie kümmert.“ „Liebesheiraten sind entweder ein Erfolg oder eine schlechte Schuld.“ „Einige heiraten und wissen nicht warum und leben und wissen nicht wie.“ „Einige beeilen sich mit dem Heiraten und beginnen die Sache nachher reiflich zu überlegen.“ „Andre überlegen sich die Sache ihr Lebtag und heiraten dann drauflos.“ „Bei beiden kann es gut ausgehn — wenn sie es richtig getroffen haben.“ „Was geht daraus hervor: die Ehe ist ein Risiko. Aber wenn man Page Woodcock's Wind Pills nimmt, das beste Mittel in der Welt gegen Verdauungsstörungen, Blähungen, Leberschmerzen, Nervenzustände, Herzklopfen, Galle — da läuft man kein Risiko, der Erfolg ist sicher. Die Wind Pills sind rein vegetabilisch usw., wirken leicht und angenehm usw.“ — Diese leichte und angenehme Wirkung der Windpillen steht in der „Kanzel der christlichen Welt“ in gleicher Zeilenlinie mit einem Spruch von Goethe in den Gedankenpflitern: „Ein edler Mensch zieht alle edle Menschen an und weiß sie festzuhalten.“ Die Wind Pill-Annonce, die so fein mit den in die Umgebung passenden Gedanken über die Ehe — auch ein Sakrament der englischen Kirche — operiert, wirkt übrigens sehr amüsant, da sie im Yankeeidialekt abgefaßt ist; mancher „edle Mensch,“ wie Goethe sagt, wird durch sie „angezogen“ werden.

m.

Bur Beachtung

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 3. Vierteljahr ihres 61. Jahrganges. Sie ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen. Preis für das Vierteljahr 6 Mark. Wir bitten, die Bestellung schleunig zu erneuern.

Unsre Leser machen wir noch besonders darauf aufmerksam, daß die Grenzboten regelmäßig jeden Donnerstag erscheinen. Wenn Unregelmäßigkeiten in der Lieferung, besonders beim Quartalwechsel, vorkommen, so bitten wir dringend, uns dies sofort mitzuteilen, damit wir für Abhilfe sorgen können.

Leipzig, im Juni 1902

Die Verlags-handlung

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

25. JULI 1873

G. HURRELMAYER
BUCHBINDEEI
PAPIERHANDLUNG
SCHILLERSTR. 22